

philosophisch-literarische Streitsachen

Herausgegeben von
Walter Jaeschke und Helmut Holzhey

Band 1

Früher Idealismus und Frühromantik

Der Streit um
die Grundlagen der Ästhetik
(1795-1805)

Herausgegeben von
Walter Jaeschke und Helmut Holzhey

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek
 FRÜHER IDEALISMUS UND FRÜHROMANTIK : der Streit um die Grundlagen der Ästhetik ;
 (1795-1805) / hrsg. von Walter Jaeschke und Helmut Holzhey. – Hamburg : Meiner, 1990
 (Philosophisch-literarische Streitsachen ; Bd. 1)
 ISBN 3-7873-0994-2. NE: Jaeschke, Walter (Hrsg.): GT

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1990. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. – Druck: WS-Druck, Bodenheim. Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin. Einbandgestaltung: J. P. Mardersteig. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Werkdruckpapier. Printed in Germany.

INHALT

Vorwort	VII
Walter Jaeschke Ästhetische Revolution. Einführende Bemerkungen	1
Gunter Scholtz Der Weg zum Kunstsystem des Deutschen Idealismus	12
Cornelia Klinger Ästhetik als Philosophie - Ästhetik als Kunsttheorie	30
Ulrich Stadler System und Systemlosigkeit. Bemerkungen zu einer Darstellungsform im Umkreis idealistischer Philosophie und frühromantischer Literatur	52
Claus-Artur Scheier Die Frühromantik als Kultur der Reflexion	69
Bernhard Lypp Poetische Religion	80
Ernst Behler Grundlagen der Ästhetik in Friedrich Schlegels frühen Schriften	112
Heinz Gockel Zur neuen Mythologie der Romantik	128
Christoph Jamme »Ist denn Judäa der Tuiskonen Vaterland?« Die Mythos-Auffassung des jungen Hegel (1787-1807)	137
Götz Müller Jean Pauls Ästhetik im Kontext der Frühromantik und des deutschen Idealismus	159
Klaus Hammacher Jacobis Romantheorie	174
Thomas Lehnerer Kunst und Bildung - zu Schleiermachers Reden über die Religion	190

Wilhelm G. Jacobs Geschichte und Kunst in Schellings »System des transscendentalen Idealismus«	201
Wolfhart Henckmann Symbolische und allegorische Kunst bei K.W.F. Solger	214
Hartwig Schultz Der Umgang der Brentano-Geschwister (Clemens und Bettine) mit der frühromantischen Philosophie	241
Personenverzeichnis	261
Siglenverzeichnis	269

VORWORT

Wir haben in einer Zeit gelebt, und die Nachwelt
wird uns als Zeitgenossen zu Nachbarn machen
aber wie wenig haben wir uns vereinigt.

Schiller an Fichte 3. August 1795

Dieses Problem der Trennung und der Vereinigung der Zeitgenossen hat den Anstoß zu der mit dem vorliegenden Band eröffneten Reihe von Abhandlungen und Quellentexten gegeben. Doch soll hier - anders als im vorangestellten Zitat - nicht nur über die versäumte Vereinigung geklagt werden. Es soll vor allem die wirkliche Verbindung unter den Zeitgenossen dokumentiert werden. Denn die Signatur der Philosophie und Kunst derjenigen Epoche, der der vorangestellte Satz angehört, liegt nicht allein in der Fülle der künstlerischen und philosophischen Werke und auch nicht primär in der Vielzahl großer Gestalten, die sie hervorgebracht hat. Sie liegt zumindest ebensosehr in der Intensität der Kommunikation unter ihnen.

Diese Verbindung ist freilich nicht ungetrübt, nicht immer ein ideales Symphilosophieren gewesen. Neben dem kongenialen Verstehen finden sich ebenso das - nicht immer produktive - Mißverständnis des anderen und die - nicht immer berechnete - Polemik, die auch dort Abgründe sieht, wo wir aus unserer heutigen Perspektive nur einen »Narzismus kleiner Differenzen« anzunehmen geneigt sind, die aber auch ein wichtiges Korrektiv unserer oftmals zu Unrecht harmonisierenden Sicht bilden kann.

Diese - affirmativen wie polemischen - engen Beziehungen, in denen die bekannten Gestalten der Philosophie und Literatur um 1800 zu einander stehen, müssen heute aus ihren Werken und ihren Briefen erschlossen werden. Dem Editor, der die Texte eines dieser Philosophen oder Dichter textkritisch bearbeitet und kommentiert, wird ein Doppelpes deutlich: einerseits die enge Verzahnung der Texte verschiedener Autoren untereinander; andererseits aber, daß er bei der Herausgabe des Werks des einen dieser Autoren dessen Verbindungen zu den Zeitgenossen nicht minder durchtrennt als er sie dokumentiert. Texte, die einer hochgradig dialogischen Situation entstammen - so daß man in einer Vielzahl von Fällen nicht mehr zu sagen vermag, wer eigentlich als Autor eines Fragments, einer Abhandlung oder eines Programms zu nennen sei -, werden dem Werk des einen oder anderen zugeordnet. Durch literarische Vaterschaftsprozesse wird zu entscheiden gesucht, was der Natur der Sache nach oftmals unentscheidbar bleiben muß. Und auch, wo keine derart unmittelbare Identität der Verfasserschaft vorliegt, gilt doch der Satz, daß die Entwicklung der Philosophie dieser Jahre allein dann verständlich werden kann, wenn sie als *ein* die einzelnen Personen übergreifender Zusammenhang verstanden wird. Das heute vielstrapazierte Wort »Kommunikationsgemeinschaft« dürfte zur Beschreibung der damaligen Situation besser als der gegenwärtigen geeignet sein.

Ulrich Stadler

SYSTEM UND SYSTEMLOSIGKEIT.
BEMERKUNGEN ZU EINER DARSTELLUNGSFORM IM UMKREIS
IDEALISTISCHER PHILOSOPHIE UND FRÜHRMANTISCHER LITERATUR

»... und Agathon sagte: 'Ich freue mich, Sokrates, der schönen Gespräche deiner Diotima, aber findest du nicht, daß zwischen der Sprache der Philosophie und dem Dithyrambos ein großer Zusammenhang besteht?' 'Ein sehr großer', erwiderte Sokrates, 'denn beide sind von den Göttern eingegeben, der Dithyrambos jedoch vom Gott des Weines und die Philosophie von der Göttin der Weisheit.'¹

(François Hemsterhuis)¹

I

»Zuerst werde ich hier von einer Idee sprechen, die so viel ich weiß, noch in keines Menschen Sinn gekommen ist - wir müßen eine neue Mythologie haben, diese Mythologie aber muß im Dienste der Ideen stehen, sie mus e[ine] Mythologie der Vernunft werden.«² Diese Stelle aus dem *Ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus* ist oft zitiert worden, wenn es darum ging, den Verfasser des fragmentarischen Entwurfs ausfindig zu machen.³ Ludwig Strauß⁴ und nach ihm Xavier Tilliette⁵ haben anhand von Parallelstellen aus dem Werk Schellings zu zeigen versucht, wie geläufig diesem die Wendung von der »Idee«, die »noch in keines Menschen Sinn gekommen ist«, gewesen sei. Demgegenüber hat Wilhelm Böhm, der im übrigen für Hölderlin als Verfasser optiert hatte, darauf hingewiesen, daß jene Wendung bereits in Heines Roman *Ardinghello* von 1787 vorkommt.⁶ Der Hinweis ist 1973 von Friedrich Strack als

¹ »Simon, oder von den Kräften der Seele.« In: François Hemsterhuis: *Philosophische Schriften*. Hrsg. von J. Hillb. 2.Bd. Karlsruhe, Leipzig 1912, 216.

² Der Text des fragmentarischen Entwurfs ist u.a. abgedruckt in dem Band: Manfred Frank und Gerhard Kurz (Hrsg.): *Materialien zu Schellings philosophischen Anfängen*. Frankfurt 1975 (=stw 139), 110-112; die zitierte Passage steht 111f.

³ Vgl. die beiden Sammelbände: Rüdiger Bubner (Hrsg.): *Das älteste Systemprogramm. Studien zur Frühgeschichte des deutschen Idealismus*. Bonn 1973 (=Hegel-Studien, Beiheft 9) sowie Christoph Jamme und Helmut Schneider (Hrsg.): *Mythologie der Vernunft. Hegels 'ältestes Systemprogramm' des deutschen Idealismus*. Frankfurt 1984 (=stw 413).

⁴ Ludwig Strauß: »Hölderlins Anteil an Schellings frühem Systemprogramm.« In: DVjs 5 (1927), 679-734, hier 700.

⁵ S. den Aufsatz in dem in Anm. 2 genannten Sammelband, 193-211, bes. 208.

⁶ Wilhelm Böhm: »Zum 'Systemprogramm'. Eine Erwiderung.« In: DVjs 5 (1927), 734-738, hier 738. Böhm unterläßt es, genauere Verweise auf den *Ardinghello* zu geben. Die von ihm wohl gemeinten Passagen finden sich in Wilhelm Heine: *Ardinghello und die glückseligen Inseln*. Kritische Studienausgabe. Hrsg. von M.L. Baeumer. Stuttgart 1985 (=Reclams Universal-Bibliothek 9792), 270, 274 und 291.

Argument, wiederum für eine Verfasserschaft Hölderlins, aufgegriffen worden mit der Zusatzbemerkung, daß dieser 1796 Heine im Haus Gontard begegnet wäre und daß sich auch im *Hyperion* Anklänge an den *Ardinghello* fänden.⁷

Es geht im folgenden nicht um einen erneuten Versuch, den Autor des Systementwurfs zu bestimmen; auch sollen die bisherigen Versuche, das schwierige Verfasserproblem zu lösen, keineswegs diskreditiert werden. Ich möchte hier nur auf einen Zusammenhang aufmerksam machen, der bei der Diskussion über das *Älteste Systemprogramm* bisher vernachlässigt worden ist. Es war und ist allen Streitern in der leidigen Zuschreibungsfrage klar, daß sich die Verfasserschaft nicht durch stilkritische Vergleiche allein und schon gar nicht durch den Nachweis der Übereinstimmung einer einzigen sprachlichen Wendung klären lasse. Wäre ein solches Zuschreibungsverfahren möglich, so müßten wir auch Georg Christoph Lichtenberg in den Kreis der in Frage kommenden Autoren des Entwurfs aufnehmen, denn bei ihm können wir folgenden Aphorismus finden: »Wenn nur der Scheidepunkt erst überschritten wäre. Mein Gott[,] wie verlangt mich nach dem Augenblick[,] wenn die Zeit für mich aufhören wird[,] Zeit zu sein, in dem Schoß des mütterlichen Alles und Nichts, worin ich damals schliefe[,] als der Hainberg angespült wurde, als Epikur, Cäsar, Lukrez lebten und schrieben und Spinoza den größten Gedanken dachte[,] der noch in eines Menschen Kopf gekommen ist.«⁸ Im Unterschied zu den Parallelstellen bei Heine und Schelling hätte die Formulierung Lichtenbergs die Eigentümlichkeit, daß sie den Hinweis auf die Unmöglichkeit oder genauer: auf die außerordentliche Seltenheit, mit der ein Gedanke im Kopf oder Sinn eines Menschen auftaucht, nicht als Argument verwendet, um die Falschheit, den Aberwitz eines Gedankens bloßzustellen. Vielmehr dient der Hinweis hier - ganz wie im *Systemprogramm* - dazu, die Einzigartigkeit jener Idee enthusiastisch hervorzukehren. Trotz der - im Vergleich zu den Formulierungen Heines und Schellings - größeren Affinität des Aphorismus' zu der Passage aus dem *Systemprogramm* scheidet Lichtenberg als dessen Autor aus. Der anonyme Verfasser kann die Stelle aus den *Sudelbüchern* nicht einmal gekannt haben, denn das Heft J der *Sudelbücher* ist zwar zwischen 1789 und 1793 entstanden, aber erst postum, also nach 1795, publiziert worden.

Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit hat der Autor des *Systemprogramms* jedoch einen anderen Text gekannt, den er sich zwar nicht als Vorbild, wohl aber als eine polemische Bezugsfolie gewählt haben dürfte, nämlich Lessings und Mendelssohns Streitschrift *Pope, ein Metaphysiker!*. Doch um diesen Nachweis führen zu können, muß ich kurz die in sich widersprüchlichen In-

⁷ Friedrich Strack: »Das Systemprogramm und kein Ende. Zu Hölderlins philosophischer Entwicklung in den Jahren 1795/96 und zu seiner Schellingkontroverse.« In: R. Bubner, a.a.O. 107-149, hier 127, Anm. 55.

⁸ Georg Christoph Lichtenberg: *Schriften und Briefe*. 1.Bd. Hrsg. von W. Promies. München 1968, 697, Nr. 292. - Auch Schiller wäre dann als Verfasser in Betracht zu ziehen, der am 8. Januar 1795 an Körner schrieb: »Aus dem, was Du jetzt lesen wirst, kannst Du meinen ganzen Plan übersehen und prüfen. Ich läugne nicht, daß ich sehr davon befriedigt bin, denn eine solche Einheit, als diejenige ist, die dieses System zusammen hält, habe ich in meinem Kopf noch nie hervorgebracht und ich muß gestehen, daß ich meine Gründe für unüberwindlich halte.« Fritz Jonas (Hrsg.): *Schillers Briefe*. 4.Bd. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien o.J. (ca. 1894), 94, Nr. 794.

tionen des *Ältesten Systemprogramms* rekapitulieren. Der Text setzt abrupt ein mit einer Kritik an Kant, die der *Wissenschaftslehre* Fichtes verpflichtet ist. Wie in dieser⁹ wird in dem Entwurf das Fehlen eines systematischen Zusammenhangs zwischen der Kritik der theoretischen und der Kritik der praktischen Vernunft als eine Schwäche der Kantischen Position eingestuft, und wie in der *Wissenschaftslehre* wird die Ethik als Grundlage des gesamten Wissens, als »vollständiges System aller Ideen« gefaßt.¹⁰ Gleichfalls gegen Kant richten sich die Bemerkungen des unbekanntem Verfassers über die »Buchstaben-Philosophen«.¹¹ Eine ästhetische Philosophie, wie sie hier gefordert wird, war in Kants Augen »ein Unding«.¹² In der Deduktion der reinen ästhetischen Urteile, in § 44 der *Kritik der Urteilskraft*, heißt es einleitend: »Es gibt weder eine Wissenschaft des Schönen, sondern nur Kritik, noch schöne Wissenschaft, sondern nur schöne Kunst.«¹³ Solchem Verdikt widersetzt sich der Verfasser des 'Entwurfs', indem er »die Ideen ästhetisch d.h. mythologisch machen«¹⁴ möchte. Die Philosophie, die ihm vorschwebt, wird mit der Poesie verschmolzen sein und auf diese Weise eine »neue Mythologie«, eine »Mythologie der Vernunft« bilden.¹⁵ Als philosophische Poesie oder als poetische Philosophie wird sie die Funktion und die Würde zurückerhalten, die der Dichtkunst in der Frühzeit zuerkannt worden war: »sie wird am Ende wieder, was sie am Anfang war - *Lehrerin der (Geschichte) Menschheit*«. Es dürfte klar sein, daß diese neue Mythologie kaum systematischen Ansprüchen genügen könnte. Wie aber ein solcher Mangel an Systematik, der die Mythologie der Vernunft als *Poesie* kennzeichnet, vereinbart werden kann mit den eingangs erwähnten streng systematischen Forderungen, die an die Mythologie der Vernunft als *Philosophie* gestellt werden, das teilt uns der Verfasser nicht mit. Er macht nur deutlich, daß jene neue Poesie, in der sich der Anspruch auf systematische Strenge und deren Preisgabe auf

⁹ Vgl. hierzu die »Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre« (Johann Gottlieb Fichte: *Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Fr. Medicus. Hamburg 1961 (= Philosophische Bibliothek 239), 64 und Fußnote, 65); außerdem die Einleitung des Herausgebers von Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*. Hrsg. von Wilhelm G. Jacobs. Hamburg 1970 (= Philosophische Bibliothek 246), VIII.

¹⁰ Frank/Kurz, a.a.O. 110; s. auch Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, a.a.O. 211 und dessen *Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre*, a.a.O. 51. - Vgl. auch Dieter Jähnig: *Schelling. Die Kunst in der Philosophie*. 1.Bd. Pfullingen 1966, 41; ihm zufolge kommt in jener Einleitung wie in der *Wissenschaftslehre* zum Ausdruck, »daß die ganze der Begründung des Wissens geltende Untersuchung letzten Endes in die Ethik gehört. Denn als die Bedingung des Selbstbewußtseins ist das Handeln auch die Bedingung der Möglichkeit des Wissens. Fichtes Leistung (in der Wissenschaftslehre) ließe sich im Hinblick auf sein Verhältnis zu Kant so kennzeichnen, daß er die jeweiligen Grundgedanken der Kritik der theoretischen und der Kritik der praktischen Vernunft übernommen, aber diese beiden Seinsbereiche zu einer systematischen Einheit vermittelt hat, indem er durch seine Begründung der transzendentalen Apperzeption im Willen die Theorie unter die Praxis subsumiert hat.«

¹¹ Frank/Kurz, a.a.O. 111.

¹² *Kritik der Urteilskraft*, A 174. (Immanuel Kant: *Werke in zwölf Bänden*. Hrsg. von W. Weischedel. Frankfurt 1968 (= Theorie-Werkausgabe), Bd.X,403.)

¹³ Ebd.

¹⁴ Frank/Kurz, a.a.O. 112.

¹⁵ Ebd. 111f.

¹⁶ Ebd. 111.

schwer zu entwirrende Weise vereinen, ein *Desiderat* darstellt. Ein *Desiderat* für das Volk, den »große[n] Hauffen«¹⁷, genauso wie für den Intellektuellen, den »Philosophen«¹⁸. Die Realisierung dieses asystematischen Systems liegt in der Zukunft; schon ihre gedankliche Antizipation ist eine ungeheuer kühne Idee, die, so behauptet der Verfasser nicht ohne Stolz, »so viel ich weiß, noch in keines Menschen Sinn gekommen ist«.

Eine Generation zuvor hatten Lessing und Mendelssohn die Vereinbarkeit von Poesie und Philosophie vehement bestritten. In der 1755 erschienenen Abhandlung *Pope, ein Metaphysiker!* hatten sie in ungewöhnlicher Weise Stellung genommen zu einer Preisaufrage der Königlichen Akademie.¹⁹ Statt den Erwartungen des Präsidenten Maupertuis entgegenzukommen, der sich von der Beantwortung der Preisfrage insgeheim eine Schmälerung des wissenschaftlichen Ansehens von Leibniz erhofft hatte, stellten die beiden Freunde die wissenschaftliche Autorität der Akademie selber infrage. Sie wiesen nach, daß die Aufgabenstellung - eine Untersuchung des Popeschen Systems und ein Vergleich des angeblich Popeschen Grundsatzes 'Alles ist gut' mit dem Leibniz'schen Lehrgebäude - auf falschen Voraussetzungen beruhe und eine mangelnde Kenntnis des englischen Originaltextes verrate. Zugleich zeigten sie, daß Pope zwar als Dichter, nicht aber als Philosoph gelten könne. Unter Zugrundelegung der Definition Baumgartens vom Gedicht als einer vollkommenen sinnlichen Rede²⁰ arbeiteten sie die Unvereinbarkeit der beiden Disziplinen heraus. Während für den Philosophen die Wahrheit nicht durch die Anzahl der zu ihr hinführenden Schlüsse tangiert werde, sofern diese alle untrüglich seien,²¹ dürfe sich der Dichter keine vergleichbaren Umwege leisten. Er sei geradezu gezwungen, jede Phase seiner Argumentation als wahr, als überzeugend darzustellen. »Alles, was er [d.h. der Dichter; U.St.] sagt, soll gleich starken Eindruck machen; alle seine Wahrheiten sollen gleich überzeugend rühren. Und dieses zu können, hat er kein ander Mittel, als diese Wahrheit nach diesem System, und jene nach einem andern auszudrücken. - Er spricht mit dem Epikur, wo er die Wollust erheben will, und mit der Stoa, wo er die Tugend preisen soll.«²² Dieser These über den unsystematischen Charakter des Poetischen folgt dann der detaillierte Nachweis, daß Popes *Essay on Man* tatsächlich kein stringentes Lehrgebäude enthalte, sondern an verschiedenen philosophischen Systemen eklektizistisch partizipiere. Der Summe jener verschiedenen aneinandergerichteten Lehrmeinungen sprechen Lessing und Mendelssohn den Systemcharakter ab. Mit unverkennbarer Ironie halten sie fest - und hier folgt jener Satz, auf den der Verfasser des *Systemprogramms* m.E. Bezug nimmt: »ich möchte [...] wissen, was

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ S. hierzu die Biographie von Theodor Wilhelm Danzel und Eduard Gottschalk Guhrauer: *Gotthold Ephraim Lessing. Sein Leben und seine Werke*. 1.Bd. Berlin 1880, 272ff.

²⁰ »Oratio sensitiva perfecta est POEMA [...]« (Alexander Gottlieb Baumgarten: *Meditationes philosophicae de nonnullis ad poema pertinentibus / Philosophische Betrachtungen über einige Bedingungen des Gedichtes*. Hrsg. von H. Paetzold. Hamburg 1983 (= Philosophische Bibliothek 352), 10, § IX.

²¹ Gotthold Ephraim Lessing: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von P. Rilla. Berlin 1954ff, Bd.7,235.

²² Lessing, a.a.O. Bd.7,235f.

diejenigen dabei denken, die sich dem ohngeachtet ein Popisches System nicht wagen ausreden lassen. Vielleicht sagen sie [...], daß ich das wahre System des Dichters verfehlt habe, und daß es ein ganz anders sei, aus welchem man sie [eine bestimmte Textstelle bei Pope; U.St.] erklären müsse. Welches aber solle es sein? Wenigstens muß es ein ganz neues sein, das noch in keines Menschen Gedanken gekommen.«²³

II

Mit der Behauptung von der Unmöglichkeit, System und Systemlosigkeit miteinander zu verbinden, bestreiten Lessing und Mendelssohn die Vereinbarkeit von Philosophie und Poesie und entziehen damit einem Großteil der damals beliebten Lehrgedichte die Existenzberechtigung.²⁴ Die Unvereinbarkeit von Philosophie und Poesie hatte schon Batteux²⁵ nahegelegt; Kant²⁶ und nach ihm vor allem Hegel²⁷ haben dann versucht, sie endgültig festzuschreiben. Die theoretische Einsicht in die Unversöhnbarkeit von Philosophie und Poesie ließ sich jedoch nicht ohne weiteres in der Praxis einhalten, zumindest nicht von Lessing. Mit Schwierigkeiten dieser Art hatte er ausgerechnet in einer Schrift zu kämpfen, bei der es gleichfalls um eine Abgrenzung ging.

1766 erscheint die Abhandlung über *Laokoon*, die, wie der Untertitel verriet, »die Grenzen der Malerei und Poesie« bestimmen sollte. Der Versuch, die beiden Großgattungen 'Bildende Kunst' und 'Dichtkunst' auseinanderzuhalten, bringt es mit sich, daß Lessing den elf Jahre vorher herausgearbeiteten Gegensatz²⁸ in seiner eigenen Argumentation wieder verwischt und die beiden Disziplinen 'Wissenschaftliche bzw. philosophische Abhandlung' und 'Poesie' miteinander vermengt.²⁹ Einerseits geht er deduktiv vor; er arbeitet mit logischen

²³ Lessing, a.a.O. Bd.7,260.

²⁴ Obwohl beide keineswegs Gegner der Lehrgedichte gewesen sind, bezweifeln sie deren Zugehörigkeit zum Bereich der Philosophie. S. hierzu Christoph Siegrist: *Das Lehrgedicht der Aufklärung*. Stuttgart 1974 (= Germanistische Abhandlungen 43), 29f.

²⁵ In dem 1746 zum ersten Mal erschienenen 'Cours de belles-lettres, ou principes de la littérature' heißt es: »La Poésie [...] change d'objet dans la Poésie didactique. Elle se propose d'instruire, de tracer les loix de la raison, du bon sens, de guider les arts, d'orner & d'embellir la vérité, sans lui faire rien perdre de ses droits. Ce genre est une sorte d'usurpation que la poésie a faite sur la prose.« (zit. nach der Ausgabe Paris 1753, Bd.3,88).

²⁶ S. oben die Anm. 12 und 13. - Vgl. auch Bernhard Fabian: »Der Naturwissenschaftler als Originalgenie.« In: Hugo Friedrich und Fritz Schalk (Hrsg.): *Europäische Aufklärung*. Herbert Dieckmann zum 60. Geburtstag. München 1967, 47-68, bes. 58.

²⁷ S. hierzu die berühmte Passage aus der *Aesthetik* (Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Werke*. Bd.13,25. Hrsg. von E. Moldenhauer und K.M. Michel. Frankfurt 1970 (=Theorie-Werkausgabe). - Vgl. hierzu Hannelore Schlaffer: »Kunst und Reflexion im deutschen Idealismus.« In: Nicolas Born und Heinz Schlaffer (Hrsg.): *Die Literatur und die Wissenschaften*. Reinbek 1976 (=Literaturmagazin 6), 108-117.

²⁸ In Kapitel XVII wird der kategoriale Unterschied zwischen Philosophie und Poesie ausdrücklich noch einmal in der Gegenüberstellung von »Prosaist« und »Poet« festgehalten; s. Lessing, a.a.O. Bd.5,123.

²⁹ Lessing beansprucht damit für sich eine Lizenz, die er mit dem schönen Gleichnis von den befreundeten Nachbarn in einem anderen Zusammenhang durchaus einzuräumen bereit ist: »Doch so wie zwei billige freundschaftliche Nachbarn zwar nicht verstaten, daß sich einer in des andern innerstem Reiche ungeziemende Freiheiten herausnehme, wohl aber auf den äußersten

Schlüssen, die er kettenartig aneinanderreihet. Andererseits verfährt er zugleich induktiv und zerstört auf diese Weise jeden systematischen Aufbau. Mit der Behauptung: »An systematischen Büchern haben wir Deutschen überhaupt keinen Mangel.«³⁰ erklärt er ausdrücklich seinen Verzicht auf einen systematischen Anspruch seiner Darlegungen. Sie seien »zufälliger Weise entstanden, und mehr nach der Folge meiner Lektüre als durch die methodische Entwicklung allgemeiner Grundsätze angewachsen. Es sind also mehr unordentliche Collectanea zu einem Buche, als ein Buch.«³¹

An dem Ernst dieser Behauptungen ist gezweifelt worden,³² unbezweifelbar aber ist, daß Lessings Abhandlung gattungstheoretisch außerordentlich schwer festzulegen ist. Schon Herder, der unter allen Zeitgenossen die einsichtsvollste Kritik des *Laokoon* lieferte, nannte diesen »ein Werk, an welchem die drei Huldgöttinnen unter den menschlichen Wissenschaften, die Muse der Philosophie, der Poesie und der Kunst des Schönen, geschäftig gewesen« seien.³³ Lessing selber hat den *Laokoon* in der Vorrede als Abhandlung eines Kunstrichters bezeichnet, der sich mehr dem Scharfsinn als dem Witz verpflichtet gefühlt habe,³⁴ d.h. der primär das Allgemeine bedenken und dessen Anwendung auf den einzelnen Fall im Auge behalten wollte. Insofern der Verfasser »über den Wert und über die Verteilung« von »allgemeinen Regeln« nachzudenken hat,³⁵ steht er im Banne der Theorie. Die Schrift präsentiert sich darum stellenweise als kunstphilosophische Untersuchung mit systematischem Anspruch.³⁶ Zugleich aber ist der Autor auch den Kunstwerken, den einzelnen Fällen, verpflichtet, die er zu beurteilen hat.³⁷

Solche doppelte Abhängigkeit verleiht dem Werk einen unsystematischen Charakter. Gleichzeitig verstärkt sie eine Tendenz, die der Lessingschen Abhandlung ohnedies eigentümlich ist: den Hang zum Poetischen. Es ist vor allem Adolf Frey gewesen, der den Kunstwerkcharakter des *Laokoon* nachgewiesen hat, indem er die poetische Ausdrucksweise, den Ornaments der Darlegungen, genau untersuchte.³⁸ Den Aufbau des Werks hat Frey mit einem Drama vergli-

Grenzen eine wechselseitige Nachsicht herrschen lassen, welche die kleinen Eingriffe, die der eine in des andern Gerechsamkeit in der Geschwindigkeit sich durch seine Umstände zu tun genötigt sieht, friedlich von beiden Teilen kompensiert: so auch die Malerei und Poesie.« (Lessing, a.a.O. Bd.5,131, Kap. XVIII.)

³⁰ Lessing, a.a.O. Bd.5,11.

³¹ Ebd.

³² Adolf Frey: *Die Kunstform des Lessingschen Laokoon mit Beiträgen zu einem Lessingkommentar*. Stuttgart, Berlin 1905, 10.

³³ Johann Gottfried Herder: »Erstes Wäldchen«. In: *Herder's Werke*. Hrsg. von H. Düntzer. Berlin o.J. Bd.20, (5).

³⁴ Lessing, a.a.O. Bd.5,9.

³⁵ Ebd.

³⁶ Vgl. etwa den Anfang des Kapitels XVI: »Doch ich will versuchen, die Suche aus ihren ersten Gründen herzuleiten. [...] Ich schließe so [...]«. Lessing, a.a.O. Bd.5,115.

³⁷ Die doppelte Argumentationsstrategie trifft auf kleinstem Raum in dem Satz zusammen: »Ich nenne ihn [d.h. einen Einwand; U.St.] doppelt, weil ein richtiger Schluß auch ohne Exempel gelten muß, und gegenteils das Exempel des Homers bei mir von Wichtigkeit ist, auch wenn ich es noch durch keinen Schluß zu rechtfertigen weiß.« (Lessing, a.a.O. Bd.5,123, Kap. XVII.)

³⁸ S. das in Anm. 32 genannte Buch.

chen,³⁹ was allerdings dem improvisierten Charakter der Schrift nicht ganz gerecht wird und den *Laokoon* in ein klassisches, in sich vollendetes Kunstwerk umdeutet. Viel eher wäre die Abhandlung mit ihrem dem jeweils gerade neu auftauchenden Reiz Rechnung tragenden Argumentationsgang als eine Art Selbstgespräch⁴⁰ zu fassen, bei dem der Autor seinen Assoziationen wie ein Flaneur nachkommt. Er deklariert jedenfalls seinen Gedankengang mehrfach als einen - keineswegs bloß in gerader Richtung verlaufenden - Spaziergang,⁴¹ bei dem es nicht so sehr um die Erreichung eines Ziels geht, sondern vor allem um die Wahrnehmung der am Rande des Weges liegenden Attraktionen.

Lessings *Laokoon* ist aber auch in einem noch ganz anderen Sinne Poesie, als dies Freys Untersuchungen verdeutlichen konnten. Bekanntlich ist ja im *Laokoon* der Versuch gemacht, der Bildenden Kunst Gegenstände im Raum und der Poesie Handlungen in der Zeit als die ihnen jeweils gemäßen Sujets zuzuweisen. Die Darstellung folgt genau jenen Kriterien, die in der Abhandlung für die Poesie reklamiert werden. Zum einen vermeidet der Autor - sich an die der Poesie gesetzte negative Bestimmung haltend - jede *Beschreibung* von Gegenständen, was in einer Untersuchung, die sich Plastiken und Bildwerken widmet, zumindest ungewöhnlich ist.⁴² Zum andern schöpft er seine eigene Poesie-Definition aber auch positiv aus, indem er Handlungen schildert; nämlich hauptsächlich diejenigen, die seine eigene Vorgehensweise charakterisieren. Er spricht fortwährend von dem, was er gerade unternimmt. Z.B.: »Doch ich gerate aus meinem Wege«;⁴³ »Wir sehen das Ende dieses Kampfes voraus. Wir zittern voraus, nun bald bloß die grausame Medea zu erblicken, und unsere Einbildungskraft gehet weit über alles hinweg [...]«;⁴⁴ »Ich übersehe die angeführten Ursachen [...]«;⁴⁵ »Ich sehe ihn nicht allein herabsteigen, ich höre ihn.«;⁴⁶ »Ich antworte auf diesen besondern Einwurf, - daß ich bereits darauf geantwortet habe.«;⁴⁷ »Ich lenke mich vielmehr wieder in meinen Weg, wenn ein Spaziergänger anders einen Weg hat.«;⁴⁸ »Ich wage keinen Schritt weiter, ohne dieses Werk gelesen zu haben.«⁴⁹

³⁹ Frey, a.a.O. 39f.

⁴⁰ »Selbstgespräch« - so lautet übrigens die Übersetzung des Titels einer 1710 zum ersten Mal erschienenen Schrift von Anthony Ashley C. Shaftesbury, die tatsächlich ein solches Selbstgespräch darstellt und zugleich eine eingehende Rechtfertigung dieser Mitteilungsform bietet. S. *Des Grafen von Shaftesbury philosophische Werke*. 1.Bd. Leipzig 1776, 199ff. - Vgl. Auch Rohners Hinweis auf das Selbstgespräch als Charakteristikum des Essays: »Daß der Essay, seit Montaigne, wesentlich Dialog sei, ist in der gesamten Diskussion um die Gattung ein Topos.« (Ludwig Rohner: *Der deutsche Essay*. Materialien zur Geschichte und Ästhetik einer literarischen Gattung. Neuwied, Berlin 1966, 465.)

⁴¹ Hierin zeigt sich ein Moment, das sich bereits im Montaignes 'Essais' findet und das von vielen Autoren als konstitutiv für das essayistische Verfahren angesehen wird. S. hierzu Rohner, a.a.O. 687ff.

⁴² Diese Beobachtung verdanke ich Dominik Müller.

⁴³ Lessing, a.a.O. Bd.5,22.

⁴⁴ Ebd. 29.

⁴⁵ Ebd. 31.

⁴⁶ Ebd. 108.

⁴⁷ Ebd. 135.

⁴⁸ Ebd. 146.

⁴⁹ Ebd. 190.

Man kann solche Äußerungen als rein verfahrenstechnische Hinweise auffassen, die sich auch in wissenschaftlichen und philosophischen Abhandlungen anderer Autoren vor Lessing finden lassen. Ihren besonderen Stellenwert erhalten sie jedoch im *Laokoon* durch die Tatsache, daß sie als formale Elemente der Abhandlung zugleich mit deren inhaltlichen Forderungen übereinstimmen. Aufgrund dieser Rückbezüglichkeit des Inhalts auf die Form besitzt die Schrift - trotz ihrer Entstehungszeit lange vor Kants Kritiken und dem durch diese bewirkten Paradigmenwechsel in der Literatur - geradezu einen transzendental-poetischen Charakter. Friedrich Schlegel jedenfalls, der sich Lessing schon »frühe zum Leitstern erkor«⁵⁰, hat diesen Charakterzug in Lessings Arbeiten genau registriert. Er sah in der »Mischung von Literatur, Polemik, Witz und Philosophie«⁵¹ sein eigenes ästhetisches Ideal vorweggenommen. Die von ihm propagierte romantische Ironie sei dort bereits vorhanden, wenn auch noch nicht in bewußt absichtsvoller Weise. Lessings Ironie sei - so behauptet er im 108. *Lyceum*-Fragment - »Instinkt«, während die eigene Ironie und die seiner Mitstreiter aus »Philosophie der Philosophie« entspringe.⁵²

III

Unter den um 1770 Geborenen ist Friedrich Schlegel nicht der einzige, der durch die philosophische Schule Kants und Fichtes gegangen war und eine Verbindung von Philosophie und Poesie anstrebte. Neben dem Verfasser des *Ältesten Systemprogramms* wären vor allem noch Schelling⁵³ und Novalis⁵⁴ zu nennen. Alle erwähnten Autoren schreiben freilich unter wesentlich anderen Bedingungen und Voraussetzungen als Lessing. Sowohl die Vorstellungen von Poesie als auch die von Philosophie haben sich grundlegend verändert. Diese Modifikationen können hier nicht viel mehr als skizzenhaft umrissen, ja nur in ihren Endresultaten im Hinblick auf das Verhältnis von System und Systemlosigkeit benannt werden. Während sich in der Dichtung der Übergang von der Wirkungsästhetik zur Gehaltsästhetik vollzieht, wird in der Philosophie eine sehr viel rigidere Vorstellung von 'System' geläufig. Die beiden Prozesse scheinen auf den flüchtigen Blick gegenläufiger Natur zu sein. Hat der erstgenannte Vorgang die Vereinbarkeit von Poesie und Philosophie erleichtert, so ist beim zweiten scheinbar das Gegenteil der Fall. Im Rahmen einer Gehaltsästhetik

⁵⁰ »Abschluss des Lessing-Aufsatzes.« In: Friedrich Schlegel: *Charakteristiken und Kritiken I (1796-1801)*. KFSa II,398.

⁵¹ Ebd.

⁵² Ebd. 160.

⁵³ Zu Schelling s.u.

⁵⁴ Zu Novalis s. etwa *Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Hrsg. von P. Kluckhohn und R. Samuel. Stuttgart ²1960ff, Bd.2,527, Nr. 17 und Bd.3,406, Nr. 717 sowie meinen Aufsatz »Hardenbergs 'poetische Theorie der Fernröhre'. Der Synkretismus von Philosophie und Poesie, Natur- und Geisteswissenschaften und seine Konsequenzen für eine Hermeneutik bei Novalis.« In: Ernst Behler und Jochen Hörisch (Hrsg.): *Die Aktualität der Frühromantik*. Paderborn, München, Wien, Zürich 1987, 51-62. Allerdings wird dort der utopische Charakter, den Novalis häufig durch die Beschreibung von Ist-Zuständen listig und zugleich provokativ verbirgt, zu wenig herausgestrichen.

wird das Kunstwerk als ein organisches Gebilde verstanden, bei dem die einzelnen Teile sowohl zueinander als auch in ihrer Beziehung zum Ganzen in einer wechselseitigen Zweck-Mittel Relation stehen. Erst diese Organisiertheit der Elemente macht es möglich, nun auch die Ordnung des Kunstwerks mit dem Begriff des Systems zu bedenken,⁵⁵ mit einem Terminus übrigens, der im Bereich der Künste zuvor einzig in der Musik verwendet worden war.⁵⁶ Die erwähnte Veränderung im Bereich der Philosophie scheint dagegen den Graben zwischen dieser und der Poesie eher vertieft zu haben. Schelling versteht unter 'System' »ein Ganzes, was sich selbst trägt und in sich selbst zusammenstimmt«⁵⁷ und überdies den Grund in sich selbst, in einem einzigen Prinzip, haben müsse.⁵⁸ Sowohl im Hinblick auf das *wie*, die innere Stringenz, als auch auf das *woraus*, das generierende Prinzip, und das *worauf*, den universellen Geltungsanspruch, haben sich die Anforderungen an das, was als »System (im engeren Sinne des Worts)«⁵⁹ gelten soll, erheblich verschärft. Pikanterweise widerfährt es nun gerade denjenigen, die - wie Kant⁶⁰ und Fichte⁶¹ - entscheidend zu einer strengeren Fassung des Systembegriffs beigetragen hatten, daß ihre Philosophie von der nachfolgenden Generation mangelnder Systematik geziehen und

⁵⁵ Vgl. etwa Schlegelmachers Ausführungen über das System in *Grundlinien einer Kritik der bisherigen Sittenlehre*. In: Friedrich Daniel Ernst Schlegelmacher: *Werke*. Auswahl in vier Bänden. Hrsg. von O. Braun und J. Bauer. 1. Bd. Leipzig 1928, 248f. »In zweierlei Fällen nämlich pflegt ein Reales, es sei nun gegeben oder erst hervorzubringen, ein System genannt zu werden; zuerst insofern es betrachtet wird als ein in sich beschlossenes Ganzes, dessen Teile nur aus dem Ganzen und durch dasselbe können verstanden werden, dann auch insofern es betrachtet wird als die Gesamtheit, es sei nun der Äußerungen einer Kraft, die sich nur in einer Mannigfaltigkeit des einzelnen offenbart, oder sonst eines Allgemeinen, welches sich vereinzelt darstellt. [...] niemand wird sich auch weigern zu gestehen, daß ein Kunstwerk ein System ist in dem ersten Sinne [...]«. Auch Schlegel scheut sich nicht, beim Kunstwerk von einem System zu sprechen, so etwa im Zusammenhang mit Goethes *Lehrjahren* (Schlegel, a.a.O. 130 und 135); s. auch unten Anm. 78 und 79.

⁵⁶ Und zwar in der Bedeutung von 'Notensystem'; s. den Artikel 'System' bei Johann George Sulzer: *Allgemeine Theorie der Schönen Künste*. 2. Teil. Biel 1777, 726ff. - Die Vorstellung eines Systems war vor allem den Autoren des 'Sturm und Drang' verhaßt; s. etwa Belege aus dem *Neuen Menoza* von Lenz und aus Klingers *Das leidende Weib* bei Alfons Eichstaedt: »Gedichtete Poetik. Versuch über das Kunstgespräch der Geniezeit.« In: Gustav Erdmann und Alfons Eichstaedt (Hrsg.): *Worte und Werte*. Festschrift für Bruno Markwardt. Berlin 1961, 81. - Die Systemfeindschaft der Stürmer und Dränger wird dann von einigen Autoren der Romantik wieder aufgegriffen, so etwa von Wackenroder in den *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*: »Wer ein System glaubt, hat die allgemeine Liebe aus seinem Herzen verdrängt! Erträglicher noch ist Intoleranz des Gefühls, als Intoleranz des Verstandes; - Aberglaube besser als Systemglaube. -« (Wilhelm Heinrich Wackenroder: *Werke und Briefe*. Heidelberg 1967, 55.)

⁵⁷ *System des transzendentalen Idealismus*. In: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: *Werke*. Hrsg. von M. Schröter. 2. Hauptband. München 1927, 353f.

⁵⁸ Ebd. 354.

⁵⁹ *Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus*. In: Schelling: *Werke*, a.a.O. 1. Hauptband. München 1927, 228.

⁶⁰ Zu Kants Bestimmung des Systembegriffs s. *Kritik der reinen Vernunft*, B 674 und 860 (Kant, a.a.O. Bd.IV, 566 und 695f).

⁶¹ Fichte bezeichnet die 'Wissenschaftslehre' mehrfach als sein System (so etwa in der *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, a.a.O. 7); zugleich aber macht er deutlich, daß diese die Mitte hält zwischen einem »dogmatische[n] Idealismus« und einem »transzendente[n] realistische[n] Dogmatismus«, also zwischen zwei Systemen! (198) - Der Herausgeber Wilhelm G. Jacobs nennt die *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* in seiner Einleitung den »Anfang eines Systems« (VIII).

darum als ergänzungs- bzw. modifizierungsbedürftig erachtet wird.⁶² Wie schon angesprochen, bildet die Einsicht, den Kantischen Kritiken fehle ein sie übergreifendes generierendes Prinzip und damit ein systematischer Zusammenhang, ein wichtiges Argument im *Ältesten Systemprogramm*. Und auch in Schellings Frühschrift *Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt* von 1794 steht zu Beginn der Einwand, die Kantische Transzendentalphilosophie genüge nicht den Anforderungen eines Systems.⁶³ Gegenüber Fichte operiert Schelling mit dem Vorwurf des zu eingeschränkten Geltungsbereichs.⁶⁴ Fichtes transzendentaler Idealismus müsse - so fordert Schelling in seinem *System des transzendentalen Idealismus* von 1800 - erweitert werden, und zwar dergestalt, daß er das »System des gesamten Wissens«⁶⁵ umfassen könne.

Solche gesteigerten Ansprüche an das System hatten eine Auffächerung der Philosophie zur Folge. Nicht jede Philosophie verdient mehr das Prädikat des Systematischen. Kants Kritizismus, der Skeptizismus eines Maimon und eines Aenesidemus bleiben Philosophie, auch wenn sie systematische Konsequenz vermissen lassen.⁶⁶ Umgekehrt gerät eine allzu rigide Systematik in den Verdacht des Dogmatismus. »Nichts empört den philosophischen Kopf mehr, als wenn er hört, daß von nun an alle Philosophie in den Fesseln eines einzelnen Systems gefangen liegen soll«, schreibt Schelling 1795 in den *Philosophischen Briefen über Dogmatismus und Kriticismus*.⁶⁷ Bekanntlich trägt Schellings Transzendentalphilosophie dieser Einsicht Rechnung, indem sie durchaus die Abrundung eines Systems anstrebt, dieses aber nur realisiert, indem sie aufhört, als philosophische Disziplin selber tätig zu sein. Einzig der Kunst gelinge es, dasjenige, was in der intellektuellen Anschauung auf subjektive Weise zur Identität gebracht worden sei, nun auch objektiv darzustellen. Diese Funktionalisierung der Kunst als »das einzige wahre und ewige Organ zugleich und Document der Philosophie«⁶⁸ ist freilich nicht nur von Hegel und dessen Nachfolgern als begriffslose »Anmassung« verurteilt worden.⁶⁹

Ich kann hier nicht auf die Problematik der Schellingschen Konstruktion eingehen und untersuchen, ob und wie die Kunst mit der Bürde zurechtkommt, als Disziplin zur Ausübung von Philosophie in die Pflicht genommen zu werden.⁷⁰ Festgehalten sei nur, daß der Weg von der Philosophie zur Kunst von

⁶² Friedrich Schlegel etwa bestreitet den Systemcharakter der Kantischen Philosophie in: *Philosophische Lehrjahre*. (1796-1806). 1. Teil. KFSa XVIII,22, Nr. 41. - Mangelnde Systematik beanstandet er auch an der Philosophie Fichtes; s. 32, Nr. 141.

⁶³ Schelling (s. Anm. 59), 47.

⁶⁴ Wenn er auch der Fichteschen Philosophie insgesamt einen engeren systematischen Zusammenhang zuerkennt als der Kantischen. S. hierzu Jähniq, a.a.O. Bd.1,41f.

⁶⁵ Schelling (s. Anm. 57), 330.

⁶⁶ Vgl. die Fußnote in Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*, a.a.O. 41 und die lobende Kritik an Aenesidemus zu Beginn von Schellings Schrift *Über die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt*. (Schelling (s. Anm. 59), 47.)

⁶⁷ Schelling (s. Anm. 59), 230.

⁶⁸ Schelling (s. Anm. 57), 627.

⁶⁹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, a.a.O. Bd.3,14f, das Zitat auf 15.

⁷⁰ Eine schlüssige und zugleich gut lesbare Darstellung der Rolle der Kunst in Schellings Transzendentalphilosophie hat Dieter Jähniq a.a.O. gegeben.

Schelling als Vollendung seines Systems des transzendentalen Idealismus zurückgeführt ist. Aber eben dieß ist der Fall mit unserem System [...] dergestalt, daß wir unser Objekt, das Ich selbst, allmählich bis auf den Punkt geführt, auf welchem wir selbst standen, als wir anfangen zu philosophiren.«⁷¹ Indem die Darstellung den Punkt erfaßt, von dem aus sie ihren Ausgang nahm, vermag sie ihre eigene Voraussetzung darzulegen. Das System wird so zwar in seiner Ein-dimensionalität durchbrochen, aber zugleich auch abgerundet. Es wird vollendet, indem es transzendiert wird. Die Selbsteinholung der eigenen Ausgangslage überschreitet deren Konstitutionsrahmen, indem sie ihn anschaulich macht, und zwar nicht in der Form der intellektuellen, sondern in der der ästhetischen Anschauung.

Ein ähnlich konsequentes Arrangement von System und Systemlosigkeit gelingt weder Friedrich Schlegel noch Novalis,⁷² wenn auch beide eine vergleichbare Lösung anstreben. Schlegel, von dem hier vornehmlich die Rede sein soll, unterscheidet sich freilich von Schelling zunächst einmal dadurch, daß er das erwähnte Arrangement nicht im Bereich der Metaphysik, sondern in der engeren Sphäre der Kunstkritik sucht. Das hindert ihn jedoch nicht daran, Allgemein-sagen zu machen, die weit über jene Sphäre hinausgreifen. So etwa lautet eines seiner Fragmente im *Athenäum*: »Es ist gleich tödlich für den Geist, ein System zu haben, und keins zu haben. Er wird sich also wohl entschließen müssen, beides zu verbinden.«⁷³

Schon der 21jährige preist und schmäht gegenüber seinem Bruder August Wilhelm das Denken in Systemen. Im Brief vom 26. August 1793 versucht er den Begriff des Systems gegen den »schändliche[n] Mißbrauch sinn- und seelenloser Vernünftler«⁷⁴ zu retten. »Was wir in Werken, Handlungen, und Kunstwerken *Seele* heißen (im Gedichte nenne ichs gern Herz) im Menschen Geist und sittliche Würde, in der Schöpfung Gott, - lebendigster Zusammenhang - das ist in Begriffen System. Es gibt nur Ein wirkliches System - die große Verborgene, die ewige Natur, oder die *Wahrheit*. - Aber denke Dir alle menschliche Gedanken als ein Ganzes, so leuchtet ein, daß die Wahrheit, die vollendete Einheit das notwendige obschon *nie* erreichbare Ziel alles Denkens ist.«⁷⁵ Gegenüber diesem Begriff von System, dessen Darstellung als uneinholbares

⁷¹ Schelling (s. Anm. 57), 628f.

⁷² Zimmerli bemerkt hierzu unter Anspielung auf das 53. Athenäumsfragment: »Schlegel hat [...] den 'tödlichen' Ausweg gewählt, in dem ihm die anderen Frühromantiker, allen voran Novalis, gefolgt sind, kein System und keine Verbindung von System und Nicht-System zu versuchen.« Walter Ch. Zimmerli: »Schellings 'Deduktion eines allgemeinen Organs der Philosophie' als Bindeglied zwischen romantischer Kunstauffassung und der Neubegründung der Dialektik in Hegels Jenaer Philosophie.« In: Richard Brinkmann (Hrsg.): *Romantik in Deutschland*. Ein interdisziplinäres Symposium. Stuttgart 1978 (= DVJS, Sonderband), 413. S. aber unten Anm. 86.

⁷³ Schlegel (s. Anm. 50), 173, Nr. 53. - Ganz ähnlich argumentiert Novalis in den *Fichte-Studien*: »Das eigentliche Philosophische System muß Freyheit und Unendlichkeit, oder, um es auffallend auszudrücken, Systemlosigkeit, in ein System gebracht, seyn. Nur ein solches System kann die Fehler des Systems vermeiden und weder der *Ungerechtigkeit*, noch der Anarchie bezogen [d.h. bezichtigt; U.St.] werden.« (Novalis (s. Anm. 54), Bd.2,288f, Nr. 648; vgl. auch 432ff, Nr. 53.)

⁷⁴ Friedrich Gundelfinger (Hrsg.): *Romantiker-Briefe*. Jena 1907, 124.

⁷⁵ Ebd. 124f.

Ideal verstanden wird, stellt er wenig später, im Brief vom 13. Oktober 1793, einen anderen, bei dem System als »einer der Fremdlinge« bezeichnet wird, »die mit Feuer und Dolch getilgt werden müssen, wenn die Wissenschaft gedeihen soll.«⁷⁶ Im gleichen systemkritischen Sinne äußert er sich noch 1798 im 46. *Athenäum*-Fragment, wo er sich über die »Denkart mancher Philosophen« mokiert, denen ein »Regiment Soldaten en parade« als geeignetes Modell eines Systems erscheint.⁷⁷ Während in den zuletzt aufgeführten Zitaten verschiedene konträr bewertete Systembegriffe konkurrieren, wird aus anderen Reflexionen der frühromantischen Phase Friedrich Schlegels ersichtlich, daß dieser auch im Hinblick auf einen einzigen Systembegriff Vorzüge und Schwächen zu registrieren versteht. Bei 'System' denkt Schlegel zumeist an Philosophie,⁷⁸ ohne beides jedoch automatisch miteinander zu identifizieren.⁷⁹ System ist für ihn zumeist etwas Konstruiertes⁸⁰ - auch darin unterscheidet er sich von Schelling, dessen Systemkonzeption deutlicher organisatorische Züge trägt. Mit der Konstruktion des Systems sind dessen Vorzüge und Nachteile zugleich mitgesetzt. Erst der systematische Anspruch nämlich macht ein Werk zum Werk⁸¹ und verschafft ihm Individualität.⁸² Darum ist es verhängnisvoll für den Philosophen, wenn er auf solchen Anspruch verzichtet. Wenn er sich jedoch an ein System hält, begibt er sich gleichfalls in Gefahr. Er kann nicht verhindern, daß im Hinblick auf das generierende Prinzip »dunkle Stellen« zurückbleiben⁸³ und daß die innere Stringenz den Geltungsbereich einschränkt und alles Systemwidrige ausgrenzt. System nämlich »bezeichnet und erfordert immer einen bestimmten Horizont«.⁸⁴ Das, was jenseits des Horizonts liegt, »das Chaos außerhalb«,⁸⁵ darf jedoch nicht vernachlässigt werden. Jedes System muß daher, wenn es wahr sein soll, zugleich negiert werden. Erst das Arrangement von System und Systemlo-

⁷⁶ Ebd. 131.

⁷⁷ Schlegel (s. Anm. 50), 172.

⁷⁸ S. etwa die Parallelisierung von Philosophie und System in der Rezension der vier ersten Bände von F.I. Niethammers *Philosophischem Journal* aus dem Jahre 1797: »Je philosophischer, je systematischer ein Werk ist: um so weniger läßt sich sein eigentlicher Inhalt durch einen Auszug mitteilen, ohne den Zusammenhang und Geist zu zerreißen und zu töten [...]« KFSÄ VIII,30.

⁷⁹ Vgl. den - weggelassenen - Schluß des zitierten Satzes in der vorausgegangenen Anm.: »eben so wenig, wie der eines Gedichts.« (Ebd.)

⁸⁰ So definiert er etwa einmal System als das absolute Drama, multipliziert mit Fragment. Siehe Friedrich Schlegel: *Literarische Notizen 1797-1801 / Literary Notebooks*. Hrsg. von H. Eichner. Frankfurt, Berlin, Wien 1980 (= Ullstein Buch 35070), 108, Nr. 943 und bestimmt das Wesen des Dramas mithilfe des Begriffs der Konstruktion (206, Nr. 2044; vgl. auch 179, Nr. 1755 und die Anm. 82 weiter unten). - Damit sei allerdings keineswegs behauptet, daß Schlegels Systemvorstellungen gänzlich frei wären von organisatorischen Zügen. S. etwa die Aufzeichnungen Nr. 931 und 944 der *Literarischen Notizen*, 107f.

⁸¹ S. Schlegel (Anm. 80), 105, Nr. 893 und Schlegel (Anm. 62), 264, Nr. 830.

⁸² »Construction steht der *absolut* anal[ytischen] Char[akteristik] gegenüber, Syst[em] = Const[ruktion] + Char[akteristik] eines Individuums.« (Schlegel (s. Anm. 80), 108, Nr. 941.)

⁸³ Schlegel (s. Anm. 62), 236, Nr. 384 und 80, Nr. 609. - Vgl. hierzu auch Novalis (Anm. 54), Bd.3,446, Nr. 929.

⁸⁴ Schlegel (s. Anm. 62), 102, Nr. 878. - Vgl. auch 328, Nr. 47: »<System ist nicht Universum >«.

⁸⁵ »Zur Vielseitigkeit gehört nicht bloß ein weltumfassendes System, sondern auch Sinn für das Chaos außerhalb - wie zur Menschheit ein Sinn für das Jenseits. Es ist Puls und Wechsel zwischen Universalität und Individualität.« (Schlegel (s. Anm. 62), 258f, Nr. 782.)

sigkeit ergibt für Schlegel ein wahres System. Wie dieses Arrangement beschaffen sein soll, darüber geben weder Schlegel noch Novalis befriedigende Auskünfte.⁸⁶ Immerhin lassen sich aus den Werken der frühromantischen Phase Schlegels einige verstreute Bemerkungen zusammentragen. Die Verbindung von System und Systemlosigkeit ist nicht realisierbar, indem die Philosophie mit den Mitteln der Philosophie kritisiert wird. Solche immanente Rezension kann den Wert des Rezensierten nicht erfassen, geschweige denn erhöhen - das hat Schlegel 1797 in seiner Besprechung von Niethammers *Philosophischem Journal* hinreichend deutlich gemacht.⁸⁷ Die Begrenztheit eines jeden Systems wäre nur aufzuheben durch eine Koppelung von Philosophie und Poesie.⁸⁸ Freilich behält eine solche Koppelung immer etwas Widersprüchliches, so daß ein wahres System, wie schon der zitierte Briefpassus des 21-jährigen erkennen ließ, immer nur annäherungsweise erreichbar ist.⁸⁹ »Absolute Universalität« und damit »Philosophie der Poesie«⁹⁰ ist noch im Werden. Ja, ihr Wesen ist es, daß sie, wie das berühmte 116. *Athenäum*-Fragment festhält, »ewig nur werden, nie vollendet seyn kann«⁹¹.

Für jene Synthese von Philosophie und Poesie⁹² verwendet Schlegel in den *Philosophischen Fragmenten* von 1799 den Ausdruck 'Mythologie'.⁹³ Sie wird ihm als »neue Mythologie« zum Desiderat - ganz wie dies der Fall war beim Verfasser des *Ältesten Systemprogramms*. Während dieser sich jedoch über die Realisationsschwierigkeiten hinwegsetzt, versucht Schlegel sie zu bezeichnen, indem er Gattungen bevorzugt, die ein Moment der Unvollkommenheit bereits in ihrer Form zum Ausdruck bringen. Zu diesen Gattungen gehören neben dem Fragment⁹⁴ vor allem der kunstkritische Essay,⁹⁵ die Rhapsodie,⁹⁶ der Brief bzw.

⁸⁶ S. oben Anm. 72. - Das Arrangement wird bei Novalis freilich deutlicher als bei Schlegel; s. etwa den ersten der *Dialogen*, wo sich die Sphäre des Systematischen als Metaebene über der Welt der Zufälle konstituiert. (Novalis (s. Anm. 54), Bd.2,662.) - Wie Hardenberg im Bereich des Ökonomischen System und Systemlosigkeit aufeinander bezieht, habe ich in meiner Habilitationsschrift zu zeigen versucht. (*Die theuren Dinge*. Studien von Bunyan, Jung-Stilling und Novalis. Bern, München 1980, 184ff, bes. 192.)

⁸⁷ Siehe Schlegel (Anm. 78), 30f.

⁸⁸ S. hierzu vor allem das *Ideen*-Fragment Nr. 48 (Schlegel (Anm. 50), 261).

⁸⁹ »[...] Jedes System kann nur Approximation sein [...]« (Schlegel (s. Anm. 62), 413, Nr. 1106.)

⁹⁰ »Nur aus absoluter Universalität entsteht φ [Philosophie] der π [Poesie].« (Friedrich Schlegel: *Fragmente zur Poesie und Literatur*. 1. Teil. KFSa XVI,106, Nr. 260.)

⁹¹ Schlegel (s. Anm. 50), 183.

⁹² S. ebd. 263, Nr. 108; 272, Nr. 156 und Schlegel (Anm. 78), 52: »Poesie und Philosophie sind ein unteilbares Ganzes, ewig verbunden, obgleich selten beisammen, wie Kastor und Pollux.«

⁹³ Schlegel (s. Anm. 62), 255, Nr. 739: »Mythologie (als das Mittlere von π [Poesie] und φ [Philosophie] kann d.[er] π [Poesie] nicht allein eigen sein, da ja auch die φ [Philosophie] die ihre hat. - Ist π [Poesie] und φ [Philosophie] Eins, dann wird die Menschheit Eine Person. Viell[eicht] würde dann die Sprache selbst auch Mythologie. - Zur neuen Menschheit die Griechen und das Urvolk die Inder etwa synthesirt. - <Die Werke werden alsdann sein - Gesänge - Gespräche auch Reden und Geschichte wird es wieder geben. Das Ct [Zentrum] wird Mythologie sein; dann werden Künstler und Menschen nicht mehr getrennt sein. Dann wird auch in der Welt selbst Natur, Universum und Gottheit zerfließen.>«

⁹⁴ Auf diese viel besprochene Gattung soll hier nicht näher eingegangen werden. Es sei nur kurz auf den Vergleich des Fragments mit einem Igel (Schlegel (s. Anm. 50), 197, Nr. 206) verwiesen. Der Vergleich läßt sowohl die Systemnähe wie die Systemfeindlichkeit des Fragments er-

die Briefsammlung⁹⁷ und das Gespräch.⁹⁸ Entscheidend bei der Verwendung solcher Gattungen ist nicht so sehr die Betonung des Unvollendeten, sondern die Akzentuierung der Tatsache, daß ein Systembruch durch die Zusammenfügung von Poesie und Philosophie vorliegt.

Prinzipiell sind dabei zwei verschiedene Verfahren denkbar: die reflexive Aufbrechung der Poesie oder die Poetisierung der Philosophie. Schlegel bevorzugt von diesen beiden Möglichkeiten die erste. Er stellt sich damit in Gegensatz zu dem Verfasser des *Systemprogramms*, der sich im Zuge seines politischen Programms einer Volksaufklärung vor allem für die Ästhetisierung, also für die Poetisierung der Philosophie ausgesprochen hatte. Die Option für die erste Möglichkeit führt Schlegel zunehmend in die Nähe von Lessing, mit dem ihn auch die Vorliebe für eine architektonische, nicht-organisatorische Systemkonzeption und die Neigung zur Kunstkritik verbinden. Das merkwürdige Faktum, daß er diesen Autor rühmt und gleichzeitig allen Eifer daran setzt, ihm die Qualifikation als Dichter wie auch als Philosoph abzuspriechen,⁹⁹ ist mehr als die kapriziöse Schrulle eines auf Originalität erpichten Kritikers. Es verdeutlicht vor allem, daß Schlegel in Lessings Schriften eine Präfiguration seiner eigenen Arbeiten erblickte. Weil Lessing in Schlegels Augen weder ein voll-

kennen. Igel und Fragment sind »gleich einem kleinen Kunstwerke [...] in sich selbst vollendet«, rund und kugelig. »Zugleich sind sie von der umgebenden Welt ganz abgesondert«, d.h. sie klammern diese zunächst einmal aus. Als stachelige, widerborstige Gebilde machen sie sich aber auch in der umgrenzten Welt durchaus bemerkbar. - Daß das Fragment nicht nur unter dem Gesichtspunkt der Systemfeindschaft zu betrachten ist, hat auch Gerhard Neumann am Werk des Novalis herausgearbeitet (*Ideenparadiese*. Untersuchungen zur Aphoristik von Lichtenberg, Novalis, Friedrich Schlegel und Goethe. München 1976, bes. 281f. - Vgl. hierzu auch Walter Benjamin: »Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik.« In: *Gesammelte Schriften*, I,1. Hrsg. von R. Tiedemann und H. Schweppenhäuser. Frankfurt 1974, 47. - Schlegel hat das Verhältnis von Fragment und wahrem System einmal - charakteristischerweise in seiner Würdigung Lessings - mit einem geometrischen Bilde wiederzugeben versucht: »Gibt es wohl ein schöneres Symbol für die Paradoxie des philosophischen Lebens, als jene krummen Linien, die mit sichtbarer Stetigkeit und Gesetzmäßigkeit fortleitend immer nur im Bruchstück erscheinen können, weil ihr eines Zentrum in der Unendlichkeit liegt? [-] Eine solche *transzendente Linie* war Lessing, und das war die primitive [d.h. ursprüngliche; U.St.] Form seines Geistes und seiner Werke.« Schlegel (s. Anm. 50), 415.

⁹⁵ S. hierzu die folgenden Ausführungen.

⁹⁶ Siehe Schlegel (Anm. 62), 128, Nr. 69; 262, Nr. 817; 305, Nr. 1333 und 306, Nr. 1342.

⁹⁷ S. ebd. 128, Nr. 69 und Schlegel (Anm. 50), 176, Nr. 77.

⁹⁸ S. hierzu das Lob von Lessing und Forster als Meister des Gesprächs in: Schlegel (s. Anm. 50), 112 und 90f. - Hier mag überdies ein Hinweis auf Solger erlaubt sein. Dieser hatte seine Vorliebe für das Gespräch als Darstellungsform folgendermaßen begründet: »Daß das Eigene und Individuelle das Lebendigste ist, das ist ja auch meine Meinung, und eben deshalb schreibe ich Gespräche; ich kann Sie versichern, nicht aus Nachahmung oder Vorsatz, sondern aus Trieb und Gefühl des Wahren. - Philosophieren kann und darf man nicht ohne System; aber wie eben das System individuell und selbsterfahren wird, das läßt sich nur im Gespräch darstellen.« - Diese Auffassung tadelt der Herausgeber K.W.L. Heyse, ein Hegel-Schüler, getreu im Sinne seines Meisters: »Hiegegen ist zu erinnern, daß gerade diese subjective Seite des individuellen Selbsterfahrens die gleichgültige, zufällige ist, die vielmehr abgestreift werden muß, wenn das System in seiner reinen Gestalt als objective Wahrheit mit überzeugender Gewalt auftreten soll.« (Karl Wilhelm Ferdinand Solger: *Vorlesungen über Ästhetik*. Hrsg. von K.W.L. Heyse. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1829, Darmstadt 1969, XI, Anm. **)

⁹⁹ Siehe Schlegel (Anm. 50), 113,107 und 398.

kommener Dichter noch ein großer Philosoph war und weil er dennoch als Philosoph zugleich dichtete, weist er auf die Insamenzung jeder der beiden Disziplinen und damit auf die Notwendigkeit ihrer Vereinigung hin.

Als Nachfolger Lessings hat Schlegel zwar nicht dessen Popularität erreichen können,¹⁰⁰ und sein Literaturkonzept hat auch nicht der Poesie im Allgemeinen und schon gar nicht der eigenen jene »höhere Würde«¹⁰¹ verschafft, von welcher der junge Schlegel wie der Verfasser des *Systemprogramms* träumten, nämlich »Lehrerin der Menschheit« zu sein. Dennoch kann man sagen, daß Schlegel mit seiner Anknüpfung an den unsystematischen Systematiker Lessing Epoche gemacht hat. Indem er das, was er in Lessings kunstkritischen Arbeiten als »Instinkt« zu erkennen glaubte, zu einem bewußten Verfahren ausbaute, wurde er nicht nur - neben Novalis - zum Virtuosen des Fragments, sondern auch und vor allem zu einem Begründer des modernen deutschsprachigen Essays. Schlegels wegweisende Wirkung gerade in Bezug auf die zuletzt genannte Gattung ließe sich leicht an der Geschichte des Essays, leichter noch an der Geschichte der Theorie des Essays aufzeigen.¹⁰² Georg (von) Lukács' frühe Arbeit *Über Wesen und Form des Essays* von 1911 und Theodor W. Adornos *Der Essay als Form* von 1958 belegen eindrücklich die Kraft des Schlegelschen Vorbildes. Beide Arbeiten sind Plädoyers für jenes in Deutschland verrufene »Mischprodukt«¹⁰³ zwischen Philosophie und Poesie, obwohl die Trennung von Wissenschaft und Kunst für beide Autoren - darin stehen sie in der Nachfolge Kants und Hegels - eine ausgemachte Sache ist.¹⁰⁴ Mindestens ebenso selbstverständlich ist beiden die Skepsis gegenüber dem absoluten Geltungsanspruch eines Systems, mit dem dieses die Gegebenheit von Totalität postuliert. »Im Verhältnis zur wissenschaftlichen Prozedur und ihrer philosophischen Grundlegung als Methode zieht der Essay«, so hält Adorno fest, »die volle Kritik am System.«¹⁰⁵ Und gerade dadurch, so wäre in den Worten von Lukács zu ergänzen, enthält er »immanent und unaussprechbar das System und seine Verwachsenheit mit dem lebendigen Leben.«¹⁰⁶

¹⁰⁰ Wie hoch der junge Friedrich Schlegel trotz gegenteiliger Versicherungen (Schlegel (s. Anm. 50), 198f und 363ff) den Wert der Popularität einschätzte, läßt sich vielfach belegen. Vgl. etwa das *Athenäum*-Fragment Nr. 153 und vor allem den Aufsatz über *Georg Forster* (Schlegel (s. Anm. 50), 189 und 78-99, bes. 82).

¹⁰¹ Frank/Kurz, a.a.O. 111.

¹⁰² Zur Geschichte des deutschsprachigen Essays und zu dessen Theorie s. das in Anm. 40 genannte Buch von Ludwig Rohner.

¹⁰³ Theodor W. Adorno: »Der Essay als Form.« In: *Noten zur Literatur I*. Frankfurt 1958 (= Bibliothek Suhrkamp 47), 9.

¹⁰⁴ Georg von Lukács: »Über Wesen und Form des Essays.« In: *Die Seele und die Formen. Essays*. Berlin 1911, 6f. und Adorno, a.a.O. 15f. - Gegen die jüngsten Versuche, Philosophie und Literatur bzw. Dichtung ineinzusetzen - bei Derrida und den Dekonstruktivisten - hat sich kürzlich Jürgen Habermas entschieden zur Wehr gesetzt, wobei er eine Verwandtschaft der beiden Disziplinen durchaus zugestand. Siehe Jürgen Habermas: *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt 1985, 219-247, bes. 245f.

¹⁰⁵ Adorno, a.a.O. 21. - »Zieht« meint soviel wie 'übernimmt' und 'unternimmt'.

¹⁰⁶ Lukács, a.a.O. 38. - Lukács' und Adornos Darlegungen werden hier - dessen bin ich mir bewußt - sehr eng aufeinander bezogen. Wenn damit auch die Differenzen zwischen den beiden Arbeiten - etwa die stärker lebensphilosophisch ausgerichteten Tendenzen bei Lukács - übergan-

Lukács, der zweifellos die tiefer gründende Analyse des Essays geliefert hat, geht von der Einsicht aus, daß der Essay - ganz wie die Schlegelsche Kunstkritik - immer »von etwas bereits Geformtem, oder bestenfalls von etwas schon einmal Dagewesenem«¹⁰⁷ spreche. Indem der Essay Literatur und Kunst als »die typischen, natürlichen Stoffe der Kritik«¹⁰⁸ darbiete und so wirke, als ginge es ihm um Inhalte, partizipiere er an der Wissenschaft. In der Verwendung einer begrifflichen Sprache bekunde er überdies seine Zugehörigkeit zur Philosophie.¹⁰⁹ Zugleich jedoch liege seine Wahrheit keineswegs allein in der Übereinstimmung mit einem vorgegebenen Inhalt; sie entstehe vor allem durch die Darstellungsweise des Essays selber. In der Wirksamkeit durch seine je spezifische Form erweise sich der Essay als Kunstwerk. Diese Form existiere aber nicht getrennt von dem vorgegebenen Inhalt, sie reflektiere ihn vielmehr, verändere ihn und treffe ihn damit viel tiefer, als die behauptete bloß okkasionelle Beziehung je möglich erscheinen ließe. Verdient der Essayismus Adornos und des frühen Lukács demnach gleichfalls das Prädikat des Transzendentalpoetischen, so gleicht er der frühromantischen,¹¹⁰ insbesondere Schlegelschen Spielart auch noch in anderer Hinsicht. Wie dieser eignet ihm ein utopisches Moment. Lukács spricht dem Essay den Status eines Vorläufers zu und ordnet ihm als konstitutives Element die Sehnsucht bei. Adorno sieht im Essay eine Form des Widerstands; er setzt - trotz der Einsicht in die Irreversibilität der Scheidung von Wissenschaft und Kunst auf die Opposition gegen »eine nach Sparten organisierte Kultur«¹¹¹. Das Erwartungspotential ist freilich bei ihm im Vergleich zu den Fichte-Schülern der Generation von 1770 deutlich gesunken. Keine Hoffnung mehr auf eine neue Mythologie und auf ein neues Goldenes Zeitalter, in dem Poesie und Philosophie, Anschauung und Begriff, Geist und Buchstabe, Systemlosigkeit und System wieder zueinander gefunden hätten. Aber die Erinnerung an die verlorene Einheit ist auch für Adorno bedeutsam im Hinblick auf eine Zukunft: »der unwiderruflich nach dem Muster von Naturbeherrschung und materieller Produktion gemodelte Geist begibt sich der Erinnerung an jenes überwundene Stadium, die ein zukünftiges verspricht, der Transzendenz gegenüber den verhärteten Produktionsverhältnissen, und das lähmt sein spezialistisches Verfahren gerade seinen spezifischen Gegenständen gegenüber.«¹¹²

Aber selbst dieses Restpotential an Hoffnung, das Adorno mit dem Essay verknüpft, erscheint uns heute schon zu hochgespannt. Wenn auch für den Essay das widerstreitende Nebeneinander von Philosophie und Poesie formkonstitutiv geworden ist, so ginge es doch zu weit, wollte man das Problem des Verhältnisses der beiden Disziplinen allein schon durch die Existenz der Gattung

gen werden, so mag doch diese Engführung erlaubt sein - angesichts der demonstrativen Art, mit der Adorno seine Abhängigkeit von Lukács' Essay leugnet.

¹⁰⁷ Lukács, a.a.O. 23.

¹⁰⁸ Ebd. 18.

¹⁰⁹ Vgl. Adorno, a.a.O. 12f.

¹¹⁰ Die Vertrautheit mit frühromantischer Theorie ließe sich für beide Autoren nachweisen; bei Lukács ist sie überdies noch gegeben durch dessen biographische Beziehungen zu Georg Simmel.

¹¹¹ Adorno, a.a.O. 18.

¹¹² Ebd. 21.

des modernen Essays bewältigt sehen. Die Philosophie und auch die Poesie sind auch in Zukunft nicht von der Aufgabe entlastet, je für sich über ihre Beziehung zur Nachbarsdisziplin zu befinden und auch jeweils bei sich das Verhältnis von System und Systemlosigkeit zu reflektieren.

DIE FRÜHRMANTIK ALS KULTUR DER REFLEXION

Im Unterschied zu ihren späteren, deutschen wie europäischen, Spielarten ist die frühe deutsche Romantik nach Selbstbestimmung und geschichtlichem Motiv eine Kultur der Reflexion. Die folgende Skizze der einheitlichen Reflexionsstruktur, die so außerordentlich verschiedenen Werkkomplexen wie den Schlegelschen »Fragmenten«, den Novalisschen »Texten zum Denken«, den Schellingschen Systementwürfen, den Schleiermacherschen »Reden«, aber auch Hölderlins Dichtung das Gepräge geschichtlicher Zusammengehörigkeit gibt, mag dazu beitragen, die deutsche Frühromantik nicht nur historisch-phänomenal, sondern philosophisch-methodisch als Einheit zu verstehen.

Die frühromantische Reflexivität formuliert sich in der kritischen Aneignung des Substanz-Begriffs in Fichtes *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre* (1794), näher in deren *Grundlage des theoretischen Wissens*, der seinerseits eine prinzipielle Verwandlung des Reflexionsbegriffs in Kants *Kritik der Urteilskraft* (1790) darstellt. In diesem Sinn ist die *Kritik der ästhetischen Urteilskraft* als der Terminus a quo der Frühromantik zu betrachten. Von der produktiven Reflexion Fichtes unterscheidet sich die romantische Reflexion aber dann in allen ihren Modifikationen und Tendenzen durch die Inversion des Verhältnisses von Subjekt und Substanz, weswegen die spekulative Neubestimmung dieses Verhältnisses in Hegels *Phänomenologie des Geistes* (1807), die im ganzen als geschichtsphilosophische Kritik der Romantik gelesen werden kann, den Terminus ad quem gibt. Die romantische oder »substantielle« Reflexion wird im folgenden exemplarisch an den Begriffen »Produktion« (Schelling), »Fragment« und »Ironie« (Schlegel), »Geisterwelt« (Novalis) und »Religion« (Schleiermacher) verdeutlicht. Ein abschließender Blick auf die Ästhetik von Schopenhauers *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1818/19) soll die frühe Romantik von der der Restauration abgrenzen helfen, die einem ursprünglich anderen weltanschaulichen Impuls folgt.

Im Resultat der *Grundsätze der gesamten Wissenschaftslehre* (§§ 1-3 der Fichteschen *Grundlage*) setzt das Ich als unbeschränkbares (nicht vorzustellendes) Subjekt in sich als Substanz sich als Akzidens ein Nicht-Ich als Akzidens entgegen (Fichte, GA I,2,272,279). Das Ich bewährt sich also als absolut produktiv darin, daß es ebensowohl der setzende Grund der Realität, d.h. absolutes Subjekt (I,2,259; vgl. 382,418), wie deren unendliches All, d.h. Substanz, und endlicher Teil, d.h. (subjektives) Akzidens, oder als endlich wie unendlich nur sein eignes Produkt ist. Hiermit ist der Kantsche Naturbegriff »Substanz« dem vernünftigen Ich vindiziert und die Natur selbst, als Noumenon wie als Phänomenon, der Möglichkeit wie der Wirklichkeit nach, zum auch nicht länger *gegebenen*, sondern *gesetzten* (objektiven) Akzidens des Ich geworden. Die absolut produktiv gewordene Spontaneität sucht sich nicht mehr nur in der vernünftigen *Handlung*, sondern im vernünftigen *Produkt*, das, wie die folgenden Schriften